

„Im Judentum schenkt man Blumen im Leben“

RELIGION Jüdische Friedhöfe sehen anders aus als christliche – Tradition ist im Wandel

02

Nr. 07.21

VON IMKE KLUTH

OSTFRIESLAND - Wer zum ersten Mal einen jüdischen Friedhof sieht, dem fallen deutliche Unterschiede im Vergleich zu christlichen Ruhestätten auf. „Die Pflege eines jüdischen Friedhofs sieht anders aus“, sagt Georg Murra-Regner, Leiter der Gedenkstätte „Synagoge Dornum“. Aus christlicher Sicht vermutlich am auffälligsten ist, dass die Gräber auf jüdischen Friedhöfen nicht mit Blumen geschmückt sind. „Im Judentum schenkt man Blumen im Leben, nicht im Tod“, erklärt Murra-Regner. Stattdessen würden kleine Steine auf die Grabsteine gelegt. „Das stammt noch aus der Zeit der Wüstenwanderung“, als das Volk Israel von Ägypten in das Gelobte Land zog.

Statt Pflanzen prägen häufig vor allem Gräser und andere Wildkräuter, die wachsen gelassen werden, das Bild der Ruhestätten, sagt Wolfgang Freitag von der Deutsch-Israelischen Gesellschaft Ostfries-

land (DIG). Murra-Regner betont aber, dass die Friedhöfe insgesamt einen gepflegten Eindruck machen müssten. Dazu werde ungefähr drei- bis fünfmal im Jahr ordentlich gemäht, so der Gedenkstättenleiter. Außerdem müssten die Namen auf den Grabsteinen sichtbar bleiben.

„Jüdische Friedhöfe bestehen für immer“

Traditionell rufe die Familie die sogenannte Bruderschaft der Gemeinde, wenn jemand im Sterben liege. Die Bruderschaft bestehe aus mindestens zehn Personen, die den Sterbenden begleiten. Vom Zeitpunkt des Todes bis zu der Beerdigung werde eine Totenwache gehalten. „Nach jüdischer Tradition müssen Tote innerhalb von zwei Tagen begraben werden“, sagt Murra-Regner. Anschließend gebe es eine Trauerwoche. In diesen sieben Tagen werde die Familie von Freunden mit Lebensmitteln versorgt, erklärt der Gedenkstättenleiter.



Jüdische Friedhöfe haben ein anderes Aussehen als christliche. So werden Gräber traditionell nicht mit Blumen geschmückt.

FOTO: ORTGIES

Während in Deutschland die Verstorbenen in Särgen begraben werden, würden sie in Israel traditionell nur in Tüchern beerdigt. „Das letzte Kleid ist meist das Gebetstuch“, erklärt Murra-Regner. Die Gräber seien Richtung Jerusalem, also nach Osten ausgerichtet. Im Hebräischen heiße der Friedhof übersetzt „Haus des guten Ortes“ oder „Haus des Lebens“. Ein entscheidender Unterschied zu christlichen Ru-

hestätten ist laut Murra-Regner: „Jüdische Friedhöfe bestehen für immer. Ein Grab darf nicht aufgelöst werden.“ Dazu fügt er erklärend hinzu: „So wie der Mensch vergeht, vergeht auch der Friedhof.“ Alle Verstorbenen würden eigene Grabsteine erhalten. Könne sich eine Familie das nicht leisten, werde in der Gemeinde für einen Grabstein gesammelt.

Sowohl Wolfgang Freitag als auch Wolfgang Kellner

von der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Ostfriesland sprechen von einem Wandel in der Bestattungskultur, den sie zunehmend beobachteten. „Traditionen verändern sich, zum Beispiel durch den Zuzug russischer Juden nach Deutschland“, sagt Freitag. Einige von ihnen würden durchaus auch mal Blumen auf den Friedhof bringen. „Zuwanderer aus Osteuropa bringen eigene Bräuche mit wie beispielsweise Fotos, die sie aufstellen“, meint auch Kellner.

Auf einen Punkt, der auf jüdischen Ruhestätten beachtet werden sollte, macht Freitag aufmerksam. „Aufällig ist, dass Männer auf dem Friedhof ihren Kopf bedecken.“ Das müsse keine Kippa sein, ein Tuch genüge. Auf diese und weitere Verhaltensregeln weist in Aurich ein Schild neben dem Tor zum Friedhof hin. Georg Murra-Regner betont außerdem: „Am Schabbat und an jüdischen Feiertagen bleibt der Friedhof geschlossen.“